



Schwarzwälder Sonntagsblatt

Sonntagsausgabe der Schwarzwälder Tageszeitung „Aus den Tannen“

Nr. 3

Anzeigenpreis: Die einseitige Zeile 20 Pf., die Reklamezeile 50 Pf.

Allenfreig, Sonntag den 17 Januar

Bezugspreis im Monat 50 Pfennig
Die Einzelnummer . . 15 Pfennig

1926

Sonntagsgedanken.

Rufen lernen.

Und Jesus sprach zu seinen Jüngern: „Welcher ist unter euch, der einen Freund hat, und ginge zu ihm zu Mitternacht, und spräche zu ihm: „Lieber Freund, leihe mir drei Brote; denn es ist mein Freund zu mir gekommen von der Straße, und ich habe nicht, daß ich ihm vorlege.“ Und er drinnen würde antworten und sprechen: „Mache mir keine Anruhe; die Tür ist schon zugeschlossen, und meine Kindlein sind bei mir in der Kammer; ich kann nicht aufstehen und dir geben.“ Ich sage euch: und ob er nicht aufstehet und gibt ihm, darum daß er sein Freund ist, so wird er doch um seines unerschämten Geistes willen aufstehen und ihm geben, wieviel er bedarf. Und ich sage euch auch: Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgetan. Denn wer da bittet, der nimmt; und wer da sucht, der findet; und wer da anklopft, dem wird aufgetan. Wo bittet unter euch ein Sohn den Vater ums Brot, der ihm einen Stein dafür biete? und so er um einen Fisch bittet, der ihm eine Schlange für den Fisch biete? Oder so er um ein Ei bittet, der ihm einen Skorpion dafür biete? So denn ihr, die ihr arg seid, könntet kurzen Kindern gute Gaben geben, wieviel mehr wird der Vater im Himmel den heiligen Geist geben denen, die ihn bitten! Luf. 11, 5-13.

Rufen mußt du lernen — und nicht dasthen bei dir selbst oder liegen auf der Bank, den Kopf hängen oder schütteln und mit deinen Gedanken dich beißen und fressen, sorgen und suchen, wie du los werdest und nichts anderes ansehen, denn wie übel es dir gehe, wie weh dir sei, wie ein elender Mensch du seiest.

Sondern wohlauf, du fauler Schelm, auf die Knie gefallen, die Hände und Augen gen Himmel gehoben, einen Psalm oder Vaterunser vorgenommen und deine Not mit Weinen vor Gott dargelegt, geklagt und angerufen.

Beten, Notanzeigen und Hänbeaufheben sind Gott die allerangenehmsten Opfer. Er begehrt sie, er will es haben, daß du sollst deine Not ihm vorlegen, nicht auf dir lassen liegen und dich selbst damit schleppen, nagen und martern, damit du aus einem Unglück zwei, ja zehn und hundert machst. Er will, daß du sollst zu schwach sein, solche Not zu tragen und überwinden, auf daß du lernest in ihm stark werden und er in dir gepreißet werde durch seinen Geist. Siehe, da werden Leute daraus, die da Christen heißen; sonst nichts denn eitel Wäscher und Plauderer, die viel vom Glauben und Geist speien, wissen es aber nicht, was es sei oder was sie selbst sagen. Luther.

Dem Herren mußt du trauen,
Wenn dir's soll wohlgerhehn;
Auf sein Werk mußt du schauen,
Wenn dein Werk soll bestehn.
Mit Sorgen und mit Gramen
Und mit selbstteigner Pein
Läßt Gott ihm gar nichts nehmen;
Es muß erbeten sein.

Paul Gerhardt.

Afra.

Erzählung von Heinrich Hansjakob.

Auf wunderschöner Waldeshöhe, ringsum bewacht von den düsteren Berggruppen des oberen Kinzigtals, steht eine Kultur-Nase mitten im Waldmeer, der Fohrengrund genannt. Auf ihr erhebt sich zauberhaft eine einsame, maleische Hütte. Sie gehörte vor fünfzig Jahren einem Kleinbauern, dem auf den grünen Matten um die Hütte das Gras wuchs, um damit zwei Kühelein und ein „junges Stüd“ zu füttern, und der auf den mageren Kackerlein unter derselben die Kartoffeln und das Korn pflanzte für seinen und seiner Familie Unterhalt.

Der Wald ob der Hütte war sein und gab ihm die Mittel an die Hand, Bargeld zu bekommen, um sich und

die Seinen kleiden, Steuer und Umlage zahlen und an Sonn- und Feiertagen drunten im Tal bisweilen einen Schoppen trinken zu können. Einmal im Jahr trieb er auch ein Stück Vieh zu Markt und brachte so „ein Geld“ heim.

Er stammte aus dem Tal drunten, hatte in den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts mit seinem Weib die wunderbare Hütte erheiratet und ward fortan nach seinem Vornamen genannt „der Fohrengrund-Kaveri“.

Es waren ihm und seinem Weib, der Franziska, im stillen Laufe der Zeit zwei Weible groß geworden. Sie hießen mit gar schönen und passenden Namen Afra und Maria Eva.

Die Weible im Kinzigtale, namentlich um Hasle rum, wo im Dorfe Mühlenbach Sanft Afra Patronin ist, tragen nicht ungern den Namen dieser Heiligen. Sie war bekanntlich in ihrer Jugend eine Sünderin der Art, wie Frauen sündigen, und später, allerdings noch in ihrer Blütezeit, eine Märtyrerin und Heilige Gottes.

Ihre Schulpfänder im Kinzigtal, die „Oferle“, sind meist lustige, lebensfrohe Weible, denen später auch ein Martyrium blüht, das Martyrium der Mühen, der Sorgen, der Kümmernisse und der Heimguhungen, wie es auf dieser armen Welt kaum einem Sterblichen erspart bleibt.

Afer und Afra sind überhaupt alle Menschen: jung — fröhlich, leichtem Sinnes und gar oft gottvergessen, im späteren Alter aber Märtyrer in irgend einer Art.

So gieng auch der Afra im Fohrengrund. Ihr Martyrium muß Mittel bei jedem erregen, der davon erfährt.

Und auch Eva ist stets ein rechter und echter Name für Wiberdölker, unter denen gar selten eine lebt, die keine Eva ist mit all' den Fehlern der Stammutter, und was sie Gutes haben und genießen, diese Wiberdölker, ihr Ansehen in der Welt und ihre spärlichen Tugenden, verdanken sie Maria, der zweiten Eva, der Mutter des Erlösers.

Marieo ist also der schönste und passendste Frauename.

Drum haben in Anbetracht all' dessen die Väter und Mütter der vergangenen Jahrhunderte so gerne, wie das Landvolk es jetzt noch tut, ihre Töchter Maria Eva genannt.

Die Afra und die Marieo im Fohrengrund hatten einsame Tage auf ihrer Waldhöhe. Im Winter besonders, wo die Föhren und die Tannen ringsum unter der Schneelast ächzten und der Schnee so gewaltig auf der Erde lag, daß sie nicht einmal an Sonntagen hinaus kamen in die Dorfsitze — im Winter hatten sie keine Spinnstuben-Abende und konnten nirgends hin mit ihren Spinnrädern „a' Nacht geh'“.

Zwar lag zehn Minuten von ihrer Hütte weg eine andere im Walde; aber die Leute dort und selbst ihre Tochter waren scheue, unnahbarliche Menschen, die am liebsten allein blieben. Und eine halbe Stunde weiter oben in einer Waldede standen die „Waldhäuser“; aber dort gab's lauter Buben, denn die Weible waren fort im Dienst.

Buben gehören zwar auch in die Spinnstuben, aber da in den Waldhäusern keine Weible waren, hatten die des Kaveri keine Ausrede, um mit dem Spinnrad zu Buben zu kommen.

So saßen denn zur Wintersonnezeit des Fohrengrund-Kaveris Weib und ihre Weible allein beim Spinnen.

Es war eines Winterabends um den Dreißigstag des Jahres 1860. Der angezündete Holzspan stand auf einem Stod in der Mitte der Stube und erleuchtete diese matt. Um den mit Wasser gefüllten Kübel, in welchen des Spans verbrannte Reste zischend fielen, saßen die Wiberdölker und spannen, während der Kaveri auf der Ofenbank seine Pfeife rauchte. Da fing die Afra also zu reden an:

„Meinet ou Muatter, i han gekert, wo i ous der Bepfer heim bei (bin), a schös Liad g'lehret. Im Köchle beim Köchlebour sin Weible g'ei, ousm Tös, vom Reiblsberg, vom Fräulisberg und ousm Dachloch. Die sind alle bei oanander g'ei und hant Liader g'unge. Und eine, 's Töfe Ammei, die im Untertal dinet hot, hot a ganz neu's Liad

g'unge und des hau i g'lehret.“ (Die oberen Kinzigtäler reden mehr schwäbisch, wie hier die Afra, die unteren alemannisch. Ich lasse in dieser Erzählung absichtlich die Leute abwechselnd Dialekt und hochdeutsch reden.)

„Lofet (höret), Muatter, i will des Liad singe.“

„'s ist mir nit fingerig ums Herz“, meinte die Alte, „aber wenn's ein schönes, christliches Lied ist, kannst du's singen, du kommst dann selbst einmal auf andere Gedanken.“

„'s ist ein ganz fromm's Lied, Mutter“, fiel die Marieo ein, „d' Afra hat mir's gekert abend noch vor-g'unge in der Kammer droben.“

„Also sing's“, sprach spöttig der Kaveri, seine Pfeife einen Augenblick aus dem Mund nehmend; „deine Mutter hat noch nie gesungen, so lang ich sie hab', heringegen kann sie um so besser schelten. Wenn sie singen könnt', wie schelten, wär' sie die größte Sängerin auf der Welt.“

„Halt bei Moul, Alter“, leiste die Franziska, „wenn du a Frau hättest, die nit schimpfet, du hättest schon lang kein ganz Hemb mehr am Leib.“

„Sing, Oferle, sing!“ lachte Kaveri, „sonst geht der Teufel wieder los, wie am leyten Märkt, wo i z' Schilte g'ei bei und a Käuschle heimtrage hau.“

Jetzt fiel die Afra ein und sang:

Am Montag, da sängt die Woche wieder an,
Da wollen's wir den lieben Gott im Herzen han.

„Des wär' recht“, fuhr die Mutter dazwischen, „wenn du einmal anfingest, Gott im Herzen zu han, aber du hast immer andere Dinge drin, nichtonuhige. Sing weiter!“

Am Dienstag ist dem heiligen Antonius sein' Bitt',
O heiliger Antonius, verlaß uns doch nit!

„Du kommst mir grad' recht mit der Bitt'!“ schrie jetzt die alte Franziska. „Jetzt weis i, warum du das Lied so schnell 'konnst hast. Dein Kerle, der Wiberer, heißt Toni, und du betest jedenfalls zum heiligen Antonius, daß er dir den Toni lasse. Ich hab' jetzt schon g'nug singen g'hört. Hör' auf! Wenn i an die G'schicht denk', steigt mir Gift und Gall in den Kopf!“

„Aber du bist heut doch nicht recht aufeinander, Alte“, lachte wieder der Kaveri von der Ofenbank her.

„Halt bei Moul, Alter, und geh' ins Bett, dei Pfeif' ist aug'raucht. Du verdrößt die Weible immer und bist ihre Strühe gegen mich. 's wär' g'scheiter, du täst dei'm Weib helfen, statt den Kindern.“

„Und du“, gab der Kaveri mit Humor zurück, „du solltest dich als die fromme Person, die du sein willst, schämen, den heiligen Antonius und den Toni aus dem Fohrengrund zusammenzustellen.“

„Doch, ihr Weible, laßt's Singen bleiben heut' abend und für immer. D' Mutter versteht kein G'späß und kein Ernst. D' Uhr zeigt schon acht vorbei, der Span ist am Abbrennen und mein Pfeiffe am Ausgehen. I will noch mit der Latern umzünden im Stall, dann geh'n wir alle zur Ruh.“

„Du kannst allerdings schlafen wie ein Dachs“, bemerkte das Weib, ihr Spinnrad vom Licht wegzugend und in eine Ecke beim Ofen stellend. „Aber ich kann nit schlafen vor lauter Gram über die Ofer mit ihrem Kerle.“

„Guat Nacht, schloset g'und“, sprachen die Weible und gingen schweigend und schüchtern zur Stube hinaus und ohne Licht durch den finstern Hausgang die hölzerne Treppe hinauf in ihre Kammer.

Der Kaveri klopfte seinen hölzernen Pfeifenkopf aus und sprach trocken und ruhig: „Ich will jetzt schlafen wie ein Dachs, und du wachst, Alte, und machst Kalender.“

„Und du machst denn die Jahrmärkt dazu; denn du weicht am besten, wenn d' Jahrmärkt sind z' Schilte drunte und z' Alpirsbach drobe“, leiste sein Weib.

„Jo, jo“, lachte der Kaveri, „die mach' ich dir gern. Geh' jetzt nur in d' Stubekammer Alte, i komm gleich nach, i will nur noch mit der Latern durchs Häusle laufe.“

Als der Kaveri zurückkam von seiner Feuerschau und in die Schlafkammer trat, fing sein Weib wieder an: „Und i leid's halt nit mit dem Wiberer!“

„Und i leid's ou nit,“ gab der Mann ruhig zur Antwort, damit sein Weib endlich schweigen möchte.

„Wenn du's nit leid'st, dann mußt dem Weidle au nit helfe,“ freischte die Alte.

„Ich helf' ihm ou nimmer von morgen an, Alte, aber jetzt guate Nacht,“ schloß der Xaveri und legte sich auf seinen Laubjad.

„So, du hilfst mir bis morgen früh, und dann steckst dir bei Pfeif' an und gehst in Wald und haltst 's Maul.“

Der Xaveri gab keine Antwort mehr, denn er wußte, daß sein Weib, wie alle Weiber, das letzte Wort haben müsse.

Nach kaum zwei Minuten schnarchte Papa Xaveri den Schlaf des Gerechten, während sein Weib noch pufete und niefete, bald lauter, bald stiller vor sich hinsturmelnd.

„Rach' ou's Schieberle zu,“ sagte die Marieo zur Afra, deren Lager dem Fenster zunächst stand.

„Ich will aber z'erst noch nousgude,“ meinte die Afra, „ob der Toni nit um den Weg is.“

„I glaub, daß er im Wald is, i hau in der Stube drunten schiefe g'hört, und wenn d' Muatter nit a biselc taub wär' und der Vater nit alle Fenster mit Moos verstopft hätt', hätten beide es höre müsse,“ antwortete die Marieo, welche wie üblich ihrer Schwester beistand in der Hoffnung auf Gegendienst, wenn sie einmal einen „Kerle“ hätte.

Die Afra streckte den Kopf zum Schieberle hinaus und schaute scharf, aber sie merkte nichts davon, wie wunderbare Nacht es draußen war. Der Mond stand in vollem Glanze und in seiner ganzen stillen Majestät über der Schneefläche im Fohregrund, und es glitzerte über dem Schnee wie Millionen zuckender Sternlein. Die Föhren und die Tannen rings um die Dase neigten im Nachtwind leise, wie betende Rieseneisen, ihre schneeigen Wipfel, und wie ewige Ruhe lag's über der ganzen Natur, selten unterbrochen vom Ruf eines Käuzchens oder dem Bellen eines Fuchses.

„Dort drunten, wo der große Loch (Marxstein) steht, sieht eine schwarze Gestalt,“ flüsterte die Afra, den Kopf aus der Fensteröffnung ziehend. „Das könnt' der Toni sein, denn wenn's Bollmond is, geht er gern in Wald, und der Schuß vorhin kam sicher von ihm.“

Jetzt gudte die Marieo und glaubte auch, er sei's. „Los (höre), Oferle,“ rief sie, „er singt. Aber wir wollen jetzt ins Bett, er könnt' uns merken und kommen und dann die Mutter doch was hören.“

Sie schloß schnell das Fensterle.

Der Toni aber, der schon einen Rehbod erlegt und ihn beim Loch hingeworfen hatte, um auszuruhen, ehe er seine Beute weiter trug, sang vergnügt und furchtlos das Lied, das er angefangen:

Abends, wenn die Sternlein spielen,
Bei dem hellen Mondenschein
Ruh' ich durch den Wald hin stiegeln
Und zum Anstand fertig sein.

Ruh' noch auf dem Wechsel stehen,
Wo das Wildbret tut hergehen;
Ruh' mich alda finden ein
Und zum Anstand fertig sein.

Will es mir zu dunkel werden,
Such' ich mich ein' Bauershütt',
Leg' mich nieder auf die Erden,
Habe Ruh', doch schlaf' ich nit.

Ruhe, wo man liebt und lebet,
Wo man Treueheit sieht und übt
Und um meine Liebe bittet,
Nimm mein Herz, ich schlafe nit.

Wenn der Tag sich wieder zeigt,
Zieh' ich wieder hin ins Feld,
Wo das Wildbret vor mir schleidet
Und sich scheu und schlüchtig stellt.

Da empfind' mein Herz Vergnügen,
Wenn ich kann das Wild betrügen,
Daß mir's in die Arme fällt,
Ob es gleich sich schlüchtig stellt.

Er wußte, im Fohregrund sei er sicher zu dieser Stund', drum sang er ziemlich laut sein Lied. Dann erhob er sich, band dem Rehbod die Füße zusammen, hing ihn über die Schultern und verschwand im Wald betrag.

Während die Weidle in der Hütte schlafen und der Toni auf dem Heimweg ist, will ich anfangen was zu erzählen.

(Fortsetzung folgt.)

Hoimet.

Und muag' mir aus der Hoimet fort
ond ont'er fremde Mensche nei,
no bleibt e Stüd vom Herze dort,
i schäz, es wurd wohl s Herzstüd sei.
Ond ob mir wacht ond ob mir schloft,
am Pflug, am Werkbank, en dr Kuag,
em Sorgestuahl, em Kirchstuahl,
denkts hehlunge dr Hoimet zu.

August Lämmle.

Eine 100jährige Erinnerung an die Glashütte zu Schönmünzach.

Von Hanns Baum (Stuttgart).

(Nachdruck verboten.)

Ruhm und Ruf der Glashütten auf dem Schwarzwald sind verwelkt, verblasst. Die neue Zeit war nicht ihre Freundin. Die in Schönmünzach empfang ihre Todesurteil vor über zwanzig Jahren. Um so mehr wird den Lesern dieser Zeitung eine kleine Erinnerung gefallen, die aus der Glanzzeit jener Hütte stammt.

Der württembergische Staat hatte die Glashütte im Jahre 1825 von den Besitzern Ernst Leo in Höfen und Klump und Grömann in Schwarzenberg gekauft. So stand sie unter der Leitung einer Verwaltung, die wieder in dem Stuttgarter Bergtrat ihre oberste Behörde sah. Da kam eines Tages (es war im Dezember 1827!) von der Reichstadt Eßlingen ein Auftrag, wie er nicht häufig in der Geschichte der Hütte zu verzeichnen gewesen sein mag: eine Schaumweinfabrik bestellte 25 000 Flaschen, wie man damals noch zu Flaschen sagte, lieferbar in wenigen Monaten.

Man war erstaunt! Erstens über die Fabrik und zweitens über den unerhörten Auftrag. Wie kam nach Eßlingen eine Sekt-Fabrik und wie wollte die Firma den Verbrauch solcher Menge Flaschen garantieren? Sehr einfach! Im Jahre 1826 war der Heilbronner Sohn Georg Christian Kehler nach Eßlingen gekommen, wo er unter anderen industriellen Unternehmungen, die er mit Verwandten gegründet hatte, auch die Herstellung moussierender Getränke aus württembergischen Trauben vornahm. Kehler war in jungen Jahren, nachdem er in Neuwied seine kaufmännische Lehre mit Erfolg durchgemacht hatte, nach Reims gekommen, wo er durch Zufall in die Weinhandlung jener Witwe Clauo trat, nach deren Namen ein Champagnerwein getauft worden war, der weit in der Welt herumkam. In diesem Hause blieb Kehler eine Reihe von Jahren, bis es ihn zurück in die Heimat trieb, hin nach Eßlingen, wo seine Geschwister verheiratet waren. Hier nun rief er die erste Schaumwein-Kellerei in Deutschland ins Leben und verband sich mit dem ihm befreundeten Oberjustizprokurator Heinrich August Georgii.

Zur Herstellung dieses edlen Getränkes brauchte man natürlich eine ganz bestimmte Art von Flaschen und so kam man auf die Glashütte von Schönmünzach, von der man allerhand Rühmenswertes gehört hatte. Der Vertrag, der darauf mit der Hüttenverwaltung und den Besitzern abgeschlossen wurde, hatte folgenden Wortlaut: „Die Flaschen müssen durchgängig genau von der Beschaffenheit in bezug auf Form und Farbe der versiegelt auf der Hütte zurückzulassenden zwei Musterbouteillen gefertigt werden, jedoch mit der Beschränkung in bezug auf die Farbe, daß diese etwas heller oder dunkler sein darf, insoweit diese Veränderung durch die Verschiedenheit der Asche oder dadurch herbeigeführt wird, daß das Lechte der Masse in Einem Hasen etwas dunkler gefärbt ist. Die Bouteillen sollen nicht unter 60 Loth und nicht über 2 Pfund wiegen; sie müssen von einem reinen, glatten, so viel wie möglich nicht blasigten, ganz gleich verteilten Glas sein, eine gute halbe Maß bis auf die Differenz von ein zwölftel Schoppen, nicht mehr und nicht weniger halten, mittelmäßige, weder zu enge, noch zu weite Hälse, verschiedene aber weder zu große, noch zu kleine Mündungen haben und die Hälse einwärts ein klein Weniges enger werden, wie für die erstere Beschaffenheit die beiden Muster die Extreme geben. Die Komposition des Glases muß von der Beschaffenheit sein, daß dasselbe ganz dauerhaft, ja nicht zu spröde sein, und dem Druck des moussierenden Weines möglichst widersteht. Die Ware muß frey nach Eßlingen an die Thüre der Magazine gellerfert werden, und zwar für den Preis von zwölf Gulden 15 Kreuzer das Hundert. Einhundert Ein Stück werden aus Hundert gegeben, wenn aber der Bruch ein Prozent übersteigt, so fällt dieser Ueberschuß der Hütte zur Last, dagegen die überzählige Bouteille derselben zugut geschrieben wird; die Frachtbriefe müssen daher so abgefaßt sein, daß der Bruch, der ein Prozent übersteigt, dem Fuhrmann abgezogen werden kann, wie auch jede fehlende Bouteille.“

In jedem der Monate Dezember 1827, Januar und Februar und März 1828 müssen 6000 und in den letzten Monaten 7000 Bouteillen abgeliefert werden, und zwar untadelhaft; im äußersten Fall darf sich keine monatliche Lieferung von 6000 Bouteillen bis Ende Aprils verzögern; im Falle einer anderweitigen Verzögerung mit Ausnahme außerordentlicher Zufälle strengen die Besteller die ihnen von Seiten der Verwaltung zugesagte Entschädigung von dreihundert Gulden als Conventionalstrafe an. Die Hüttenverwaltung behält sich die Ratifikation dieses Vertrages vor, dagegen die Besteller hiebei die Bedingung machen, daß der hierüber zu fassende Beschluß der vorgesetzten Behörden ihnen längstens innerhalb 10 Tagen von heute an gerechnet, bekannt gemacht wird.

Schönmünzach, den 24. Oktober 1827.

C. C. Kehler.

Oberjustizprokurator Georgii.

Von Seiten Königlich Hüttenverwaltung
Ktner (oder ähnlich!) Stahl.“

So weit der originelle Vertrag an sich. In einem Nachwort heißt es: „Nachtiglich wurde auf die Vorstellung der Königl. Hüttenverwaltung von Seiten der Besteller eine Abweichung von der Form der Muster insoweit zugegeben, als eine vollkommene Gleichheit bei unseren Arbeiten nicht zu erreichen ist. Sodann wurde auf die Bemerkung der

Besteller, daß das Zuguttschreiben der überzähligen Bouteillen zu viele Mühe und Korrespondenz verursache im Verhältnis zum Werth des Gegenstandes, und daß von allen Glashütten nach einem altherkömmlichen Gebrauch dieser Ueberschuß nicht berücksichtigt werde, von der obigen Bestimmung über das Zuguttschreiben desselben abgegangen.“

Der Bergtrat in Stuttgart, dem es darum zu tun war, diesen neuen Kunden in Eßlingen dauernd an sich zu fesseln, brachte dieser Bestellung seine größte Fürsorge entgegen und er ließ nichts unversucht, es der Hüttenverwaltung in Schönmünzach möglichst deutlich klar zu legen, wie sehr ihm um die prompteste Erledigung des Auftrags zu tun ist. Das geht alles aus einem Dekret hervor, das von Stuttgart an die Verwaltung nach Schönmünzach gesandt wurde und worin es heißt: „Die Glashütten-Verwaltung erhält in Folge der bekannten Erklärung des Auftrag, dieser Bestellung die möglichste Aufmerksamkeit zu widmen, damit dem in staatswirtschaftlicher Hinsicht so wichtigen Unternehmen der Herren Kehler und Georgii aus der Nichterhaltung der Termine oder Mangelhaftigkeit der Waare kein Nachtheil erwachse und allen Bedacht dabei zu nehmen, daß mit den Herrn Bestellern eine fortwährende Verbindung unterhalten werde. Sie hat daher zur Befriedigung eines sicheren Transports die Einleitung zu treffen, daß für die Rechnung der Herrn Besteller ein möglichst wohlfeiler Fuhr-Afford, in welchem der Bruch über ein Prozent einbedungen werden muß, zu versuchen und den Erfolg davon unmittelbar an jene Herrn zur Genehmigung einzusenden. Der Glashütten-Verwaltung wird fernerhin zu erkennen gegeben, daß man von Seiten des Bergtraths nicht abgeneigt ist, auch aus Rücksicht der vorgetragenen Gründe einen Preis von billiger Ermäßigung statfinden zu lassen, wenn sich in der Folge nach der ersten monatlichen Lieferung zeigen sollte, daß der Selbstkostenpreis (einschließlich des in Berechnung zu nehmenden Antheils an den Administrationskosten!) bei einem verhältnismäßigen Gewinn für das Werk eine Herabsetzung erlaubt. Die Verwaltung wird daher angewiesen, sogleich wenn diese Erfahrung gehörig begründet sein wird, die erforderlichen Anträge zu machen.“

Stuttgart usw.

Benz.“

Wir haben gesehen und gehört, mit welcher Sorgfalt die maßgebenden Behörden den Auftrag der Eßlinger Sekt-Kellerei behandelten. Verfolgen wir nun die Angelegenheit weiter, so müssen wir unteruchen, auf welchem Wege die Flaschen nach Eßlingen gekommen sind. Eine Eisenbahn kannte man damals noch nicht, also mußte die Ware per Kasse transportiert werden. Wenige Jahre vor diesem für die Glashütte immerhin wichtigen Ereignis war eine Fahrstraße nach Schönmünzach nach Freudenstadt gebaut worden. Von hier aus war es dann nicht mehr umständlich, nach Stuttgart-Eßlingen zu kommen. Wer schaffte nun die Flaschen nach Eßlingen? Das besorgten die Grünmetzfelder Fuhrleute. Es war eine Eigentümlichkeit dieses Ortes, daß ein großer Teil der Bevölkerung dem Frachtfuhrwesen diente: die Hauderer, wie man die Fuhrleute nannte, kamen bis nach Freiburg, Mannheim, Mainz und Koblenz, und gab es im engeren Bezirke größere Transporte, so klopfte man bei den Grünmetzfeldern an und hieß sie die rasigen Pferde kühren: Auf, es gibt zu schaffen. Damals gab es in Grünmetzfeldern zwei Brüder namens Schetter, die von der Hüttenverwaltung Schönmünzach den Auftrag bekamen, die Flaschen nach Eßlingen zu bringen. Es wurde ein sog. Fracht-Afford mit ihnen gemacht, der vier Bestimmungen vor sah. Der erste Paragraph lautet: Da von der ganzen Summe der Bouteillen monatlich 6000 Stück abzuliefern sind und damit zu Ende Dezember der Anfang gemacht werden muß, so haben die Fuhrleute sich darnach zu richten, und so bald die Hüttenverwaltung sie von der zu geschickenden Ablieferung benachrichtigen wird, mit ihrem Fuhrwerk hier zu erscheinen. Der zweite: Binnen vier Tagen, vom Tag der Verladung eines Wagens an gerechnet, müssen die Bouteillen auf dem Platz abgeliefert sein, bei Verlust des dritten Theils der Fracht, wobei jedoch ein besonderer Aufenthalt oder gar zu schlimme Witterung, die das Weiterfahren verhindert, eine Ausnahme machen. Der dritte: Auf jedes hundert Bouteillen wird ein Stück weiter gegeben, was für etwaigen Bruch gerechnet wird. Sollte weiter als ein Stück von hundert Bruch sein, so muß der Fuhrmann diesen ersetzen. Sollten jedoch vom ganzen Transport weniger Stücke zerbrechen, als die zu demselben gegebenen Zählstücke, so gehörte dieses dem Besteller der Bouteillen. Der vierte und letzte Passus: Für jedes Hundert Bouteillen wird der Besteller den Fuhrleuten Ein Gulden 18 Kreuzer bezahlen, wobei diese aber alles Brückengeld und Weggeld usw. auf sich zu leiden haben. Punktum! Außer Franz Joseph und Xaver Schetter hat noch ein Johannes Dutter (oder ähnlich) unterzeichnet und die Hüttenverwaltung.

Es gehört nicht viel Phantasie dazu, sich diesen Transport von Flaschen vorzustellen. Die Wagen, mit Planen überdacht, waren natürlich mit vier Pferden bespannt; denn bis die Wagen auf der Höhe waren, hieß es tüchtig kühlen. Ich sehe die drei Fuhrleute in ihren blauen Kitteln vor mir: das Hiltle sed auf dem Kopfe, an den Füßen lange Schafstiefel, in der Rechten die Peitsche. Die Landpferde schmutz herausgeputzt; denn es hieß durch Stuttgart fahren, und da konnte es schon sein, daß irgend ein hoher Herr daher kam und sich nach dem Fuhrwerk erkundigte. Oder gar einer vom Bergtrat! Wo hinaus? Nach Eßlingen! In die Champagner-Fabrik Kehler-Georgii! So, so!

Es mag sein, daß die drei Grünmetzler Fährleute, an Ort und Stelle angekommen, gar freundlich aufgenommen wurden und daß man diese, als sie die teure Last glücklich abgeliefert hatten, zu einer Flasche Schaumwein einlud. Da mögen sie dann große Augen gemacht haben, als der Propfen an die Decke flog und die Perlen des köstlichen Tranks vom Boden des Kelchs empor stiegen bis in ihre Nasen! . . . Ja, ja! Das war einmal, ihr Grünmetzler!

Mehr Verständnis für dein Kind!

Eine Amerikanerin, Miriam Scott, setzt in einem prächtigen Buch dieses Titels (Verlag von J. Hoffmann, Stuttgart, Preis 5.50 M.) neue Wege zur Kindeserziehung. Die Gattin und Mutter pflegt sich, wie es recht und billig ist, in der Kritik des Vaters ihrer Kinder eine gewisse Zurückhaltung aufzuwerfen; aber wenn sie gegen sich selbst offen sein will, so muß sie zugeben, daß das Familienoberhaupt — durchschnittlich wenigstens wird dies gesagt werden dürfen — ihr fast die ganze Verantwortung für die Leitung und Entwicklung der Kinder während ihrer ersten Jahre überläßt. Des Weiteren muß sie zugeben, daß dieses herkömmliche Zurückweichen des Vaters vor seiner Verantwortung nicht nur den Müttern eine allzu schwere Last auferlegt, sondern auch für die Kinder einen herben Verlust bedeutet. Auch die Kleinen und Kleinsten bedürfen des väterlichen Einflusses so gut als desjenigen, der von der Mutter ausgeht; sie bedürfen des Antriebs, der Leitung und der Förderung derjenigen Anlagen, die aus einer warmherzigen Mannesnatur entspringen.

Im allgemeinen betrachtet der Vater die Entwicklung des Kindes in den ersten Lebensjahren als eine Sache, die ihn nicht oder nur von ferne angeht. Nicht als ob er der Liebe zum Kind oder zur Mutter ermangelte, sondern weil er sich von der allhergebrachten, tiefgewurzelten Auffassung nicht losmachen kann, daß es einzig der Mutter zukomme, „ihre Brut aufzuziehen“. Er kümmert sich wohl um das seelische Wohl der Kleinen, und in Unglücks- und Krankheitsfällen ist er zu jedem Dienst und Opfer bereit. Aber abgesehen davon dürfte es nicht allzu häufig vorkommen, daß ein Vater die planmäßige Anleitung und allseitige Förderung seines Kindes als eine seiner ersten vornehmsten Aufgaben betrachtet, bis das „hübsche Säugelchen“ das Alter von fünf bis sechs Jahren erreicht, wo allmählich der untriebige, anspruchsvolle, vielleicht auch eigenwillige und unbändige „Hausbub“ zum Vorschein kommt, der dem Vater eine Ungelegenheit über die andere bereitet.

Erst jetzt erwacht dieser aus seiner Gleichgültigkeit. Zuerst regt sich der Stolz, bald jedoch der Zorn über den unartigen Jungen, der nun die schwere Hand seiner Erzeugers zu fühlen bekommt — und zwar ohne daß dieser nach der Ursache der Fehler und Schwächen des Kindes forscht. Wenn solches vom Uebel ist, so wird es dadurch nicht besser, daß die Mutter ihn in dieser Rolle unterstützt und ihn in seiner Tyrannie bestärkt. Wie oft hören wir die Drohung: „Walter, wenn du nicht aufhörst, so sage ich es dem Vater“ oder: „Warte nur, du Dickkopf, bis der Vater kommt!“ So kommt es, daß der Vater in so mancher Familie zum Schreckgespenst der Kleinen wird. Derjenige, der stets den Stof oder die Ruthe in der Hand hat — der Schwarmann des Hauses. Die Erziehung des Gehörms durch die Strafe oder durch die Androhung der Strafe — das wird je länger je mehr eine der Hauptaufgaben des Familienoberhauptes.

„Eines Abends“, erzählt mir mein Vater, mit dem ich meine Ansichten über Kindererziehung austauschte, „traf ich beim Nachhausekommen meinen Jungen in wüstem Streit mit seiner Mutter, die ihn vergebens zu Bett zu bringen versuchte. Ich nahm das Büschchen und ging mit ihm in das Badezimmer, wo ich ihn mit Hilfe eines weichen Badepantoffels „Ordre parieren“ lehrte. „Das wirkte“, versicherte mir der Vater mit stichtlichem Stolz. „Seitdem wagt er keinen Ungehorsam mehr, wenn er weiß, daß ich am Weg bin.“

„Kannien Sie den Grund seiner Errohung und seines rebellischen Benehmens?“ fragte ich ihn.

„Oh, das kommt hier nicht in Betracht“, lautete die schlagfertige Antwort; „was der Junge braucht, das ist die Erkenntnis, daß er zu gehorchen hat. Jetzt weiß er es, denn ich habe ausgiebig dafür gesorgt!“

In den folgenden Wochen ließ ich es mir besonders angelegen sein, beide, Vater und Sohn, zu betrachten, und es zeigte sich, daß das Kind tatsächlich nicht die leiseste Ahnung hatte von dem, was Gehorsam eigentlich ist. Er gehorchte zwar jetzt dem Vater, aber in so blinder, furchtsamer, widerstrebender Weise, als drohte hinter seinem Rücken das Gespenst des pantoffelschwingenden Erziehers. Zwischen Vater und Sohn hatte sich eine fast unübersteigbare Mauer aufgerichtet, und das war es, was mich im tiefsten Herzen erschütterte.

Nicht selten wird das Verhältnis zwischen Vater und Kind dadurch getrübt, daß der Vater seine einzige erzieherische Aufgabe darin erblickt, das Kind zu tadeln und niederzuschlagen, ohne sich über die Ursache des Betragens, das ihn so sehr in Harnisch gebracht, oder über die Art und Weise, wie das Kind von seinem Fehler geheilt werden könnte, den Kopf zu zerbrechen. Ich sah einst in einem Kurhaus am Meer am selben Tisch mit einer Familie, deren sechsjähriger Sprößling, in scharfer Entfernung vom Strand, sich beim Essen rührte, er fürchte sich nicht, ins kalte Wasser zu gehen, bis es ihm an den Hals reichte. Sein Vater aber unterbrach ihn damit: „An deiner Stelle würde ich hübsch den Mund halten. Jedermonn weiß es ja, was du für ein Feigling bist.“

Das entsprach nun allerdings den Tatsachen; der Mut war Sündensünde nicht, und der Vater hatte sonst

einigen Grund, den Frahlhans zurechtzuweisen. Aber damit, daß er den Jungen niederdonnerte und sein Ehrgefühl ertöte, half er ihm nicht, seine Feigheit zu überwinden. Vor allem aber entging es dem Vater, daß der Knabe nicht von Haus aus ein Feigling war, sondern daß man ihn durch eine fast planmäßige Unterdrückung und durch gedankenlose Verbote dazu gemacht hatte. Der Knabe bedurfte eines Antriebs, der ihn ermutigte, der Gefahr, der er bisher nur in seiner Einbildung entgegengetreten war, wirklich ins Auge zu sehen; was er weiter brauchte, war liebevolles Verständnis und eine freundliche Aufmunterung, nicht Spott und Tadel.

Ein vernünftiger, ruhiger Vater hätte im vorliegenden Fall vielleicht zu dem Keinen Gernegroß gesagt, es freue ihn sehr, daß er sich vor dem kalten Wasser nicht fürchte, um dann beim ersten Spaziergang am Strand den Mut des Jungen auf die Probe zu stellen. Dieses Verhalten hätte zwei Möglichkeiten gebohen: entweder hätte sich der Knabe ein Herz gefaßt und wäre wirklich in die Wellen hinein gewagt, oder er hätte sich durch seine Angst vor den Augen der Eltern und Geschwister eine solche Hilfe gegeben, daß er, von seiner Frahlhuch: getränkt, kuriert worden wäre.

Was hat nun aber der Vater zu tun, um ein gutes soegensteiches Verhältnis zwischen sich und seinen Kindern herzustellen? Er muß sich — gestützt auf die Mutter, die ihm hierin mehr als irgendwo treulich zur Seite zu stehen hat — ein Band der Liebe um sich und die Kinder schlingen; er muß es lernen, sie zu verstehen, ihr Interesse zu dem seinigen zu machen, ihr echter und wahrer Freund zu sein. Er sollte nicht zu dem Vorwand greifen, er brauche seine ganze Zeit, um für seiner Kinder Notdurft und Nahrung zu sorgen; ihnen weitere Aufmerksamkeit zu schenken, erlauben ihm Amt und Beruf nicht. Eine solche Entschuldigung genügt nicht und beweist nur seinen Mangel an Pflichtgefühl. Der Vater muß doch wissen, so gut wie die Mutter, daß die ersten fünf Jahre im Leben des Kindes die wichtigsten für seine ganze Entwicklung sind. In dieser Zeit ist es am bildsamsten und biegsamsten; da bedarf es der ernsthaftesten und sorgsamsten Pflege seitens beider Eltern, und wenn es während dieses Abschnittes seines Daseins richtig angefaßt und behandelt wird, so hat das Kind die künftigen Schichten des Mannes schon halb gewonnen.

Nichts wird dem Vater mit dem Kind enger verknüpfen, nichts ihm einen tieferen Einblick in seinen Charakter und sein ganzes Wesen geben als die tätige Teilnahme an des Kindes Arbeit, d. h. am Spiel. „Ich kannte und schätzte mein Töchterchen gar nicht, bis wir zusammen einmal einen Draußen fertigten und aufsteigen ließen“, versicherte mir einst der Vater. Dieses Zusammenarbeiten brachte ein gegenseitiges Sichverstehen, schuf ein gemeinsames Interesse und befestigte das Band der Liebe zwischen Vater und Kind. Bis dahin war er ihm nur eine Art Alltags-St. Niklas gewesen, der ihm täglich ein Spiel oder irgend welche Leckerbissen brachte — aber das Band, das diese Dinge zwischen ihnen knüpfte, war so schwach und wehenlos wie die Kurbel an einem Spielzeug oder der Kandiogüßer in ihrem Mund. Seitdem aber dieses neue Verhältnis sich entsponnen hat, sieht das kleine Mädel der Rückkehr des Vaters als dem wichtigsten Ereignis des Tages entgegen. Sie hat immer eine große Neugierde für ihn, die ihr eigenes Dasein betrifft, und ist darauf erpicht, ihm irgendwelche Verbesserungen zu bereiten: bald ist es eine aus Ton geknetete Figurchen, oder eine Zeichnung, eine Näharbeit oder ein mit Hilfe ihres Baukastens errichtetes Landhaus. Das Leben des Kindes war bereichert und auf einen breiten Grund und Boden gestellt worden dadurch, daß sie in ihrem Vater einen Freund gefunden hatte, und sein eigenes Leben hatte reichen Gewinn davongetragen durch den innigen Verkehr mit der sich entfaltenden Knospe seines Kindes, durch die vollkommene Erfüllung seiner Vaterpflichten.

Solche soegenreichen Beziehungen kann jeder Vater, der nicht die eingefleischte Selbstsucht ist, zwischen sich und seinen Kindern herstellen, auch wenn die Geschäfte drängen, selbst wenn Länder und Meere ihn von den Seinen trennen. Ich kenne einen Vater, der berufshalber von Stadt zu Stadt reist und jedem seiner Kinder täglich eine Postkarte schickt mit einer Ansicht, die sie besonders interessieren muß, nebst einigen erklärenden Worten und der Bitte, auch seiner nicht zu vergessen. Wenn dieser Vater — vielleicht nach monatelanger Abwesenheit — nach Hause zurückkehrt, so findet er keine zerrissenen Fäden, die wieder angeknüpft werden müssen. Jeden Tag ist er den Seinen, sind die Seinen ihm nahe gewesen, haben sie sich als Kametaden und Freunde gefühlt. Da er die Weisheit des erfahrenen Mannes mit der Liebe des Vaters verbindet und auch die Kinder es so oft zu verspüren bekommen, wie herzlich gut er es mit ihnen meint, so wird dieses ideale Verhältnis nur selten durch ein Mißverständnis oder eine Reibung anderer Art getrübt.

Wie sich dieses Verhältnis gestaltet, hängt also keineswegs von dem Mehr oder Weniger von Zeit ab, die der Vater dem Kind für seine Kinder übrig läßt, sondern von der Auffassung, die er von seiner Pflicht als Erzieher hat. Wenn die Zeit, die er darauf verwendet, mit seinen Kleinen nützlich zu tun, sie als ein eigenes Spielzeug zu behandeln, sie zu hinkeln oder sie zu unterdrücken und zu züchtigen — wenn all diese Zeit angewendet würde, ein herzliches und fruchtbringendes Verhältnis zu begründen und wenn er sich ernstlich bemühen würde, in die Seele des Kindes einzudringen und sein innerstes Wesen zu begreifen, dann würde das Kind mit Liebe Ehrfurcht zu seiner Vaterwürde empfinden, die Erziehung durch die Mutter würde eine wertvolle Ergänzung erfahren und vor Einseitigkeit bewahrt werden, und all die kleinen und kleinsten Anlässe die zu Zank und Streit zwischen den Eltern führen, würden durch diesen Geist des herzlichen Einvernehmens und der einmütigen Zusammenarbeit beseitigt.

Das älteste Schillerdenkmal der Welt

Das älteste Schillerdenkmal wurde im Jahre 1813 auf dem Gute Werber auf der Insel Bucht an der estländischen Küste von Wilhelmine v. Helwig dem Gedächtnis des Dichters gewidmet. Die hundertste Wiederkehr von Schillers Todestag am 2. Mai 1905 gab Anlaß zu seiner Erneuerung und zu einer photographischen Aufnahme, die das Ausschußmitglied des Schwäbischen Schillervereins, Raurat Alfred Stapf, für das Schiller Nationalmuseum in Marbach machen ließ. Die Abbildung, die seitdem ein besonders interessantes Stück in der Reihe der dort zur Anschauung gebrachten Schillerdenkmäler aus aller Welt bildet, zeigt das Denkmal, eine mit einem Pinienzapfen gekrönte Rundsäule von 1,28 Meter Höhe, vor einem mächtigen Baum stehend. Eine Tafel enthält die Inschrift, eine mit einigen Veränderungen auf Schiller selbst gewidmete Stelle aus seinem Gedicht „Das Mädchen von Orleans“:

Die Dichtkunst reicht dir ihre Götterrechte,
Schwingt sich mit dir den ewigen Sieruen zu,
Mit einer Glorie hat sie dich umgeben,
Du schaffst fürs Herz, du wirst unsterblich leben!

Auf der entgegengesetzten Seite ist zu lesen: „Dem Andenken Friedrichs von Schiller, Teufelsdröckers erhabenem Dichter und Liebhaber der Musen gewidmet 1813“.

Wie die Wohn- und Wirtschaftsgebäude des Gutes Werber, das der freiherrlichen Familie Urtull-Gyldenband gehörte, ist auch dieses Gedächtnismonument fanatischer Zerstörungswut zum Opfer gefallen.

Ueber den heutigen Zustand des Denkmals und die es umgebende Landschaft ging dem Deutschen Ausland-Institut in Stuttgart von einem Freunde in Dorpat die folgende stimmungsvolle Schilderung zu:

Im Sommer 1925 wohnte ich in unmittelbarer Nähe der Insel Bucht. Von dem Gasthause, in dem ich ein Unterkommen gefunden hatte, war eine größere Bucht zu überqueren, um nach einer halben Stunde Bootsfahrt über den Sund an der Südspitze von Bucht zu landen. Eine eigenartige und üppige Vegetation empfängt einen. Pflanzen, wie ich sie im übrigen Estland nie gesehen, wuchern aus dem Kalksteinhohler, der die Küste bedeckt, hervor. Ueppiges Brombeergebüsch liegt auf dem Gestein, in dem auch kein Körnchen gewöhnlicher Erde zu finden ist.

Wir betreten den Wald, der sich an den Wiesengürtel der Insel anschließt. Uralte gewaltige Stämme aller einheimischen Baumarten umgeben uns. Kiefern, Fichten, vor allem aber Laubbäume — die knorrige Eiche neben dem mit gelblich-grünem Moose bedeckten Eichenstamme, die üppig ausladende Linde neben den Ahornen und mächtigen Ulmen geben diesem einzigartigen Walde ihr Gepräge. Dazwischen ein mächtiger Buchholzerbaum, den andern Bäumen an Höhe kaum nachstehend, als auffallende Seltenheit. Zwischen den Bäumen das verschiedenartige Buschwerk, darunter vor allem auch Haselnußsträucher, aber auch Jasmin und Jasmin bis hart an das Meer. Uns umschwirrt eine Rutenmenge, die an Schilderungen aus dem Urwald tropischer Gegenden erinnert, wie die ganze Landschaft in ihrer üppig wuchernden Fülle überhaupt mehr tropisch als nordisch anmutet. Verwachsene Wege führen durch das Dickicht. Man sieht ihnen noch zur Not an, daß sie einst von der schühenden Hand des durch die Agrarreform vertriebenen Gutsbesizers sauber gehalten worden sind. Bald wird bei der neuen Wirtschaft wohl nichts mehr von ihnen übrig sein, und der Urwald wird dann den Zutritt zu den einst bewohnten Plätzen des Innern der Insel kaum mehr gestatten.

Denn einst hat sich ein reiches und frohes Leben im Sommer hier abgespielt. Einstige Zeugen dessen sind die Ruinen der acht Sommerhäuser und des Kurhauses, welche die Besitzer des Gutes Werber hier erbauten und unterhielten. Die Häuser sind aber alle von russischen Soldaten niedergebrannt worden, ebenso wie der Herrensitz der Besitzer von Bucht, das Gut Werber, von dessen Wohn- und Wirtschaftsgebäuden nur noch die verrosteten Trümmer zeugen, in denen einige neue Ansiedler in einzelnen Ecken unter traurigen Korbüchern ärmliche Behausungen für sich und ihr Vieh eingebaut haben. Schon jetzt sind einige Ruinen der einstigen Sommerhäuser, die der frühere Besitzer an Bekannte und Verwandte für den Sommer zu erfrischenden Aufenthalte zu vermieten pflegte, kaum mehr aufzufinden. So steht es auch mit dem Hause, neben dem das älteste Schillerdenkmal der Welt sein fast unauffindbares Dasein fristet.

Ueber Reste und umgestürzte Baumstämme muß man seinen Weg nehmen, um vom Hauptwege der Insel dahin zu gelangen. Nur durch Zufall stießen wir darauf, nachdem wir zuerst vergeblich danach gesucht hatten. Der Sockel allein ist erhalten; was darauf stand, ist abgebrochen. Die Inschrift ist nur zum Teil noch zu lesen, denn irgendein Vandal hat die eine Ecke der Schrift durch einen Flintenschuß zertrümmert. So steht dieses merkwürdige Zeugnis einstiger Teilnahme am geistigen Leben Deutschlands und der jetzt hier eingerissenen Verständnislosigkeit dort am Westrande der einsamen Insel, auf der nur noch ärmliche Heumacher ihr kümmerliches Leben fristen, am Westrande der einsamen und eigenartig schönen Insel am Sund.

Wintertag

Ueber schneebedeckter Erde
Mant der Himmel, haucht der Föhn —
Cwig jung ist nur die Sonne!
Sie allein ist ewig schön!

Heute steigt sie spät am Himmel,
und am Himmel sinkt sie bald
— wie das Glück und wie die Liebe —
hinter dem anklagenden Wald.

Lanzad Ferdinand Wenzel

Altensteig-Stadt.

Mahnung

ergeht hiermit an alle Schuldner von
**Steuern,
Brandschaden,
Geldstrafen,
Holzgelb,
Pachtgeld**
usw.

Für die öffentlich rechtlichen Forderungen (Steuern und ähnl.) gilt dies als Mahnung im Sinne des § 314 der R. A. O. Stadtpflege.

Allen denjenigen, die uns bei dem gebannten Brandunfall so hilfreich beigehtanden sind, sowie der rasch herbeigeeilten Feuerwehrrnannschaft, die durch ihr tatkräftiges Eingreifen uns vor schlimmerem Schaden bewahrte, sagen wir

herzlichen Dank

Familie Schlect und Stichel.

Altensteig.

Dankfagung.

Für die uns bei unserem Brandunglück erwiesene Hilfe und Teilnahme sagen

herzlichen Dank

Familie Friz Großhans
" Karl Henzler
" Friedrich Henzler.

Zwergenber.

Dankfagung.



Es ist uns ein inniges Bedürfnis für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme, die wir bei dem schnellen Hinscheiden unserer lieben Mutter, Groß- und Schwiegermutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Anna Maria Seeger Witwe
geb. Dürr

erfahren durften, herzlichen Dank zu sagen.
Im Namen der Hinterbliebenen:
Georg Seeger.



Seit 35 Jahren
bewährt gegen Husten,
Heiserkeit und Katarrh.

7000 not. begl.
Zeugnisse.

Zu haben bei:
**S. Wurster Nachf.,
Fr. Eckhardt
Lorenz Luz Jr.,
und wo Plakate sichtbar.**

Altensteig.

Einen Posten blaue
Arbeiter schürzen

gute Daal.
per Stück Mk. 1.35
bei
C. Frik.

Mein Inventurverkauf

beginnt Montag, den 18. Januar.

Auf alle noch vorhandenen Mäntel gebe ich 15—30%,

- Wollwaren, Strickwesten, Strickkleidchen
- Strümpfe, Sportstutzen, Wickelgamaschen
- Kübler's gestrickte Kinderkleidung, Schlupf- und Reformhosen
- Trikotagen, Damenwäsche und Schürzen
- alle gemusterten Blusen- und Kleiderstoffe
- farbige Samte und Waschsamte
- **alle Anzugstoffe**

15%

- alle übrigen Stoffe, Wolldecken
- Bett-Tücher, Tischdecken, Bettvorlagen

**10%
Rabatt
gegen bar**

Reste besonders billig.

Gustav Wucherer, Altensteig.

Empfehle:

la Spezial Mullmehl
Brotmehl, Futtermehl, Brennmalz
Maispuckermehl, Leinmehl
Torfmelasse, Futtergerste,
Gerstenschrot,
La Plata-Hafer, Plata-Mais
und Maismehl

Ferner bringe mein

Weinlager

in empfehlende Erinnerung.

M. Schnierle, Altensteig.



Fußboden-Riemen

aus Ia. Oregon Riffs, astrein mit aufrechten Jahresringen, ferner aus Weißholz, sowie Krallentäfer und sonstige Hobelware aller Art beziehen Sie billigst von **Graf & Köhler, Hobelw., Dornstetten. Tel. I.** Neu umgebaute moderne Trockenanlagen.

Pfalzgrafenweiler.

Morgen Sonntag



Metzelsuppe
mit großer Hundebörse
im Löwen.

Altensteig.

Erwarte noch heute hier eintreffend

Union Briket

direkt ab Werk, sowie in den nächsten Tagen

Anthrazit-Eisform-Briket, Schmiedekohlen und Brechkohls

und bitte ich Bestellungen hierfür sofort aufzugeben.

Aug. Schaaf, Kohlenhandlung.

Altensteig.

Kräftiges

Mädchen

für Haus- u. Landwirtschaft
sucht sofort oder später

Karl Bauer, Landwirt.

Roggen- und Gerstenstroh

sucht zu kaufen

b. Obige

Manchester

prima Zwirnware
p. m 2.75.—

Schürzenstoff

116/20 m breit prima Ware
echte gewebte Muster
p. m 1.20

Christian Wirth

Münchenberg

Fabrikation-Versand

Mas'ier portofrei!

Einige Meter durrés

Brennholz

gibt ab

Bäcker Dregel, Altensteig.

Geschäfts-Empfehlung.

Mehrfach geäußerten Wünschen meiner werten Kundschaft nachkommend, habe ich mich entschlossen, ab Samstag, den 16 Jan. in meinem Lokal den Ausschank mit den bestens bekannten

spanischen Weinen



aus der Firma Pablo Just in Reutlingen zu eröffnen.

Ich werde nur erstklassige Rot- und Weißweine und Dessertweine wie Malaga, Ristella, Vermont etc. zu äußersten Preisen zum Ausschank bringen.

Zur Abgabe über die Straße lade ich höflich ein.

Auch Bestellungen auf Fassweine nehme ich entgegen.

Der verehrlichen Einwohnerschaft von Nagold und Umgebung bringe ich dies zur Kenntnis und lade zu zahlreichem Besuch ergebenst ein. Ausschankpreise das 1/4 Str. von 35 Pfg. ab.

Spanische und Deutsche Weine in grosser Auswahl.

Hochachtungsvoll

FRANZ KURLLENBAUR

Gasthof zum Löwen Nagold. Telephon Nr. 91.

5—6 mtr. durrés

Brennholz

sowie einige Str.

Roggen u. Haber

hat zu verkaufen.

Wer? — die Geschäftsstelle ds. Blattes.

Total-Ausverkauf

in allen Warengattungen zu bedeutend ermäßigten Preisen.

Jeder Besuch lohnt sich.

Herren- und Knabenhüte, auch für Konfirmanden geeignet, von 3.— Mk. an, **Mützen** von 1.20 Mk. an.

Besichtigen Sie meine Auslagen.

Paul Stäbler

Inhaber des Kaufhauses W. Kittel, Nagold.

